Das Einfühlungsvermögen

Autor(en): **Zweyer, Lukas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 5

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634505

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 5
31. Jahrgang

Die Berner Woche

1941
Bern, 1. Febr.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Das Einfühlungsvermögen.

Von Lukas Zweyer

Man sagt gemeinhin, Einfühlungsvermögen sei eine Tugend, und wer es nicht besitze, sei ein Holzklotz. Die kleine Geschichte aber, die ich hier erzähle, beweist, daß es auch zuviel von einer guten Sache, also auch von einer Tugend, geben kann. Denn auf den Grad kommt es an, in welchem sich eine Eigenschaft entwickelt, und wenn ein gewisser Grad überschritten wird, kann aus jeder Tugend ein Laster werden. Es soll freilich keiner mit diesem Satze Mißbrauch treiben.

Die Einfühlungsgabe des jungen Hans Hausammann bestand darin, daß er sich sofort den Menschen, mit denen er zufällig zusammenkam, anzugleichen verstand. Er wechselte seinen Aufenthaltsort nie, ohne auch sein äußeres Gehaben mit zu wechseln. Kam er in eine neue Stadt, sprach er nach zwei Tagen den Dialekt ihrer Bewohner. Verkehrte er mit dem gewöhnlichen Volke, verlangsamte sich automatisch seine Sprechweise. Kam er zu Gebildeten, nahm er sofort ihre Gebärden und ihr Redetempo an. Auf der Straße ging er mit jedem Menschen im gleichen Schritte, kaum daß er zufällig neben einem von ihnen zu marschieren kam; mit den Frauen schrittelte er zierlich und zimperlich, mit den schwerbeschuhten Arbeitern griff er sogleich mächtig aus und setzte die Füße platt auf, und mit den Geschäftsreisenden schlug er ein elegantes Eiltempo an. Es kam hin und wieder vor, daß einer sich umschaute und mit bösen Augen den Hintermann betrachtete, der so auffällig angeglichen spazierte. Bei solchen Gelegenheiten schaute Hans Hausammann verlegen seitwärts und tat, als ob er keine Ahnung von der Anwesenheit des Argwöhnischen habe.

Da geschah es eines Tages, daß er mit einem Stotterer im Restaurant zusammensaß und ein Gespräch mit ihm anfing. Wie soll man es dem einfühlungsfähigen Herrn Hausammann verargen, daß er ohne weiteres auch stotterte? Hatte er nicht jede Fremdsprache mit dem richtigen Akzent, mit dem ganz genauen Rhythmus, mit den landesüblichen Nachlässigkeiten und mit allem, was einer gesprochenen Sprache eignet, gelernt? Hatte man nicht von ihm erzählt, es sei direkt wunderbar, wie er das Wesen der verschiedenen Sprachen erfühle und gleichsam wie ein Schwamm aufsauge, so daß er nach wenigen Wochen wie ein Eingeborner wirke? Und hatte nicht ein Missionar behauptet, er würde sogar richtig Chinesisch lernen, wenn man ihn nur nach Schanghai versetzte? Er wünschte in der Tat, in Schanghai zu sein, als er mit dem Stotterer beisammen saß und mit seiner Einfühlungsfähigkeit die Katastrophe heraufbeschwor, von der hier berichtet werden soll.

Das Gespräch, das die beiden miteinander anfingen, bot freilich schon an sich Gelegenheit zu Aufregungen. „Meinen Sie nicht auch, die Preistreiberei nehme unverschämte Dimensionen an?" fragte Hausammann, der gerade eine Zeitung durchgeblättert hatte.

„W . . w . . w . . ie mm . . einen S . sie?" fragte der Unbekannte.

„I . . ich m . m . eine, die Preistreiberei n . n . nehme unv . . verschämte D . . d . imensionen an", antwortete Hausammann.

Dem Unbekannten verschlug es zuerst die Rede. Sein Gesicht erstarrte und wurde äußerst feindselig. Darauf setzte er sich gradauf und machte einen Versuch, ohne Stottern zu protestieren. „Mein Herr . . .", sagte er und glaubte, den bedachten Satz ohne Anstoß hinausschleudern zu können, „mein Herr, S i e sind ein Esel von unverschämten D . . d . . dd . imensionen."

„E . . e . . e . . ntschuldigen Sie . .", sagte Hausammann.

„W . . w . . w . . enn Sie n . . n . . ochmals st . t . . t . . ottern, h . . h . . au ich Ihnen eine r . . r . . rrunter", schrie der andere.

„N . . n . . ehmen Sie doch V . . vernunft an!" gab Hausammann zurück.

Aber da hatte er schon seine Ohrfeige, und weil er ein junger Mann von Temperament und trotz seiner Einfühlungsgabe ziemlich männlich geartet war, holte er zu einer entsprechenden Maulschelle aus und traf genau so bündig das Gesicht des Beleidigten, wie er selber getroffen war. Von diesen beiden Ohrfeigen hinweg zählte niemand die tätlichen Sünden, welche beide gegeneinander beginnen. Sie hieben aufeinander ein, bis der Oberkellner kam und sie trennte. Schwitzend und in der Seele wund verließen beide das Haus. Sie ahnten nicht, daß der Oberkellner gezwungen war, gegen sie eine Anzeige wegen Wirtshausskandal einzureichen. Eine Tat, die er ungern beging, aber der anwesende Polizist in Zivil legte sie ihm kategorisch nahe.

Wie sie nun nach einiger Zeit vor dem Richter standen, spielte die Einfühlungsgabe Hausammanns abermals die Rolle des bösen Geschickes. Als der Richter seine erste Frage an ihn richtete, verfiel der Beklagte in seiner Antwort trostloser Weise in den genauen Tonfall des Fragenden. „Herr Haußamann, waß haaben Sie zur Klage zu bemerrken?"

„Herr Richter, ichch haabe zu bemerrken, daß die Sache auf einem Mißverständnis berruht!"

Bei diesen Worten Hausammanns lachte der Stotterer laut heraus und hielt sich den Bauch. „Da ss . . ss . . ehen S . . sie, Herr Rr . . ichter!" rief er. „G . . grad so i . . ist er m . . mit m . . mir v . . verfahren!"

Der Richter runzelte die Stirn und maß den Sünder mit eisigem Blicke. „Wenn Sie glauben, mit mirr scherrzen zu können, so haaben Sie sich geirrt und das haaben Sie!" sagte er.

„Verzeihung, Herr Richter, ein neues Mißverständnis . ."

„Machen wir die Sache kurz!" schnitt ihm der Mann die Rede ab. „Sie haben einen Wirtshausskandal angestellt. Buße zehn Franken und Kosten . . . Nehmen Sie das Urteil an?"

Hausammann überlegte und fand, mit diesem Denkzettel geschehe ihm einmal mehr Unrecht, es gebe jedoch keinen andern Ausweg aus den Verstrickungen, in die er geraten, als sich dem Kurzschluß der richterlichen Praxis zu fügen. Denn der Rapport des Polizeimannes lag neben der Anzeige auf dem Pult des Richters. Kurz entschlossen zog also Hans Hausammann seinen Beutel und ließ sich quittieren.

Und wortlos verließ er das Amthaus und setzte sich in ein unbekanntes Wirtshaus. Er hütete sich, mehr als das Notwendigste zu reden und dachte dumpf über das Erlittene nach. Und darüber, was zu tun sei, um seinem wirklich übertriebenen Angleichungsvermögen entgegen zu arbeiten. Und schließlich auch über die Frage, ob man einem Menschen für derlei Dinge Vorwürfe machen könne.